

so viele Jahre später ausgesprochen worden. Außer den Opfern wisse das »keiner«. Wirklich nicht? Ich habe jahrelang mit zum Teil schwer traumatisierten Frauen zu tun gehabt, die Opfer sexuellen Missbrauchs geworden waren. Wer jemals damit konfrontiert war, kann auch ohne Psychologiestudium sehr präzise Antworten auf die Frage geben, warum Opfer oft erst nach Jahren über das Geschehene sprechen können. Überdies stehen die Beschuldigungen nicht erst neuerdings, sondern schon seit über zehn Jahren im Raum.

Von Hentig bedient sich der rhetori-

schen Dreierfigur und fragt ein letztes Mal: Was habe ich damit zu tun? Auch eine dreimal wiederholte Frage ist keine Antwort. Wir reden, so muss man von Hentig verstehen, an der Sache vorbei, da doch nichts gegen den Willen der Schüler geschehen sei. Und wenn schon: »Könnten« sie nicht »vielleicht« die Täter gewesen sein? Wie blauäugig oder wie perfide darf man als Pädagoge eigentlich sein? Zu von Hentigs obersten Grundsätzen gehört »die Weckung des Guten und das Streben nach Wahrheit«. Aber fragte nicht schon Pilatus, als er seine Hände in Unschuld wusch: Was ist Wahrheit?

Klaus Harprecht

Die Glosse: Das Gespenst von Rapallo geht um

Klaus Harprecht

(* 1927) ist Mitherausgeber der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, war Berater von Willy Brandt. Zuletzt erschienen: seine Biografie über Marion Gräfin Dönhoff. 2010 erhielt er den Lessing-Preis der Stadt Hamburg.



picture-alliance

Eine teutonische Variante des Monsters von Loch Ness lässt die politische und mediale Klasse von Paris allemal aufschrecken, wenn die Nachbarn hinterm Rhein vom Pfad der europäischen Tugend abzuirren scheinen: das Gespenst von Rapallo, das sich in realen oder vermeintlichen Krisen zwischen das *couple franco-allemand* drängt, um das – in der Regel – friedliche, manchmal auch keifende Paar (nur ein paar Jährchen von der Goldenen Hochzeit des Elysée-Vertrages entfernt), ein für allemal zu entzweien und das traute Heim der Union, Frucht der gemeinsamen Arbeit, in den Boden zu stampfen.

Das Gespenst verdankt seinen Namen dem Abkommen aus dem Jahre 1922, mit dem das Deutschland von Weimar und die

junge Sowjetunion, beide nach dem Ersten Weltkrieg aus der internationalen Gemeinschaft verbannt, die Isolierung durchbrachen, von Walter Rathenau, dem Außenminister, nur zögernd abgeschlossen, da er die misstrauische Reaktion der westlichen Siegermächte realistisch vorhersah. Entgegen aller Gerüchte war kein geheimes Abkommen über eine militärische Zusammenarbeit ausgehandelt worden. Verborgene Kontakte gab es dennoch, mit denen die Reichswehr die Verbote durch den Vertrag von Versailles zu unterlaufen versuchte. Die Rote Armee bildete die deutschen Waffenbrüder an ihren Militärflugzeugen und Panzern aus.

Nun geisterte das Rapallo-Gespenst von Neuem durch die Pariser Presse, als sich die Kanzlerin einer innereuropäischen Rettungsaktion für das bankrotte Griechenland entzog, von dem sie die härteste Selbstkasteiung verlangt, zumal es sich die Mitgliedschaft in der Eurozone dreist erschwindelt hatte (wie vermutlich andere auch). Darüber hinaus forderte sie die Beteiligung des Weltwährungsfonds an der Nothilfe, wenn sie denn nicht zu ver-

meiden sei: für Nicolas Sarkozy und vor allem für den Zentralbankchef Jean-Claude Trichet ein erster Schritt zur Selbstentmündigung Europas und zur Abwertung des Euro.

Keine leichte Freundschaft

Der französische Präsident und mit ihm die schwächeren Mitglieder der Euro-Familie beugten sich schließlich der sanften Gewalt der Berliner Respektsperson. Der prominente Kommentator Alexandre Adler beschrieb die Krise im *Figaro* dennoch als ein »Kriegsmanöver« – das »Äquivalent« zu der »Emser Depesche« Bismarcks (jenes gefälschte Dokument, mit dem der angeblich so redliche Recke 1870 den Krieg mit Frankreich herbeizwang). Als im Jahre 2000 die wirtschaftlichen Heimsuchungen den Horizont verdunkelten, habe sich Deutschland – so Adler – abzuriegeln begonnen, Kanzler Schröder eine Limitierung der Löhne »für unabsehbare Zeiten« diktiert und die Unternehmer verpflichtet, möglichst keine Arbeitsplätze in Billiglohnländer auszulagern, es sei denn in die »mitteleuropäischen Protektorate«, wie der Autor Polen, Tschechien und die Slowakei mit seinem unbezwingbaren Takt bezeichnen zu müssen meinte. Die Bundesrepublik habe der »Sozialen Marktwirtschaft« adieu gesagt, um freie Hand für die Steigerung der Exporte zu gewinnen. Ein europäischer Krisenfonds sei von der Kanzlerin – trotz der flehentlichen Bitten des Zentralbankpräsidenten Trichet und ihres Finanzministers Schäuble – mit einer Härte à la Thatcher abgelehnt worden. Damit habe sie die Mechanismen der Solidarität ein für allemal aus dem Weg geräumt.

Dies sind laut Adler die Folgen: erstens eine schwierige Scheidung Deutschlands von den Partnern in Euroland; zweitens eine immer engere Allianz mit Russland als Primat zur Erschließung neuer Märkte; drittens sei die Neuorientierung Deutsch-

lands – so paradox sich das ausnehme – der »posthume Triumph einer Art DDR, wie sie die Kanzlerin verkörperte: preußisch, autark und slavophil«. Für Frankreich kein Grund, sich in ein neues Sedan zu stürzen. Es habe noch immer viele Trumpfkarten – es müsse sie nur nutzen. Titel »Das langsame Abdriften Deutschlands in Richtung Ural«.

Auch der *Nouvel Observateur*, der den Deutschen eher freundlich begegnet, schrieb von der »Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen den beiden Ländern«. Das große Wochenmagazin meint das eiserner Nein der (fleißigen) »Ameise Merkel« zu dem Wunsch der französischen Finanzministerin Christine Lagarde, die Deutschen sollten den Konsum und nicht den Export steigern, um das Ungleichgewicht in Euroland zu mindern – ohne zu bedenken, dass die deutschen Löhne in der Regel noch immer höher sind als die der Franzosen. Soll der Lebensstandard in der Europäischen Union noch mehr aus der Balance geraten? Die niedrigeren Lohnstückkosten in der Bundesrepublik sind ja keineswegs nur der Bescheidung der Gewerkschaften, sondern vor allem den moderneren Produktionsmethoden zu danken, die sich nicht nur Frankreich sehr wohl aneignen könnte.

»Sieh auf Dich selbst mit den Augen Deiner Nachbarn«

Dennoch wäre man im Bundeskanzleramt gut beraten, die Kritik der französischen Medien ernst zu nehmen. Der Mythos vom heimlichen Bündnis mit Russland ist nicht die schiere Absurdität. Man braucht nicht die Vereinigung der preußischen und der russischen Armeen bei Tauroggen, mit der Napoleons Untergang besiegelt wurde, aus der historischen Rumpelkammer zu kramen. Bismarck stützte seine anti-französische Strategie auf den geheimen »Rückversicherungsvertrag« mit dem Zarenreich,

der dank der Unfähigkeit seiner Nachfolger von einer konträren russisch-französischen Allianz abgelöst wurde. Die sorgsam verdeckte Kooperation der Reichswehr mit der Roten Armee war – so widersinnig Versailles gewesen sein mag – ein zynischer Vertragsbruch. Der Schock des Stalin-Hitler-Paktes sitzt der Welt noch immer in den Knochen. Das Bündnis erfuhr mit der Existenz der DDR, in der man die Tradition von Tauroggen hochhielt, eine Art bescheidener Aufwertung: Anlass genug, das latente Misstrauen in der westlichen Welt immer wieder wach werden zu lassen. Es regte sich bei Konrad Adenauers Moskauer Reise im Jahre 1955; es rumorte bei Willy Brandts Ostpolitik, obschon er darauf pochte, der Ausgleich mit Osteuropa sei ganz in die Westpolitik Adenauers eingebunden; es lebte mit der Wiedervereinigung auf, zumal akademische Wirrköpfe in Berlin lauthals verkündeten, nun werde Deutschland wieder seine historische Mission in Osteuropa wahrnehmen können. Noch immer stoßen sich unsere Freunde

an der rätselhaften Formel Gerhard Schröders vom »lupenreinen Demokraten« Putin. Die Polen zuckten zusammen.

Der amerikanische Kolumnist John Vinocur, der weder Europa noch den Deutschen oder den Franzosen wohl will, schrieb in der *Herald Tribune*, Deutschland vollziehe den Übergang von einem Land, »das als Europas verantwortungsvollste und stets konsensbereite Führungsmacht« galt, zu einem Staat, der seine »wirtschaftliche Dominanz in der Europäischen Union« mit einer »Sonderbeziehung zu Russland« zu vereinen suche, während »seine Rolle in der Atlantischen Allianz zu schwanken« beginne.

Eine Überzeichnung. Aber am Ende zitiert der amerikanische Autor Helmut Schmidt, der uns ermahnt: »Sieh auf dich selbst mit den Augen deiner Nachbarn – das ist die wichtigste Lektion der Geschichte«. Angela Merkel wäre gut beraten, diese Worte in großen Lettern aufzuschreiben und gerahmt auf ihren Schreibtisch zu stellen.

Christiane Schlötzer

Die griechische Schuldenkrise

Up in the Air, die amerikanische Tragikkömodie über einen Mann, dessen Job es ist, anderen zu sagen, dass sie keinen Job mehr haben, gehört zu den Kinoerfolgen des Frühjahrs 2010. Griechenlands Regierungschef Giorgios Papandreou hat sich diesen Film jüngst angeschaut, in einem Kino in Athen, an einem Samstagabend. Papandreou verwirrt sein Volk, nicht wegen seiner Filmauswahl, sondern wegen seiner Alltäglichkeit. Der Ministerpräsident, der in ein gewöhnliches Kino geht, ohne Bodyguard-Armada, der in einem Mittelklassewagen in Athen im Stau steht.

Christiane Schlötzer

(* 1954) ist seit 2006 stellvertretende Ressortleiterin Außenpolitik der *Süddeutschen Zeitung*, davor Korrespondentin der SZ für die Türkei, Griechenland und Zypern. Ihr Buch *Das Mädchen mit dem falschen Namen. Türkische Tabus*. ist im Picus-Verlag erschienen.
christiane.schloetzer@sueddeutsche.de



Für Papandreou ist die neue Bescheidenheit Programm. Der 57-Jährige möchte, dass sein Beispiel Schule für das ganze Land macht. Die Griechen sollen verzichten, auf Frühpensionen und Gehaltszuschläge, sie sollen Abschied nehmen von einem aufgeblähten Staatsapparat und einer laxen Steuermoral. Dafür sollen sie auch etwas